

13./XII. 1914.

Gern geben.

Wenn der Sammelwagen kommt.

Von Ludwig Hirschfeld.

Darauf kommt es nämlich an. Nicht nur auf die Höhe des Betrages und den Wert des Gegenstandes, sondern auch auf die Art, in der verlangt und gegeben wird. Die beste Wohltätigkeit ist jene, die man am wenigsten spürt; die sich nicht schnurstracks an die Brieftaschen und Bankguthaben wendet, sondern die lieber einen Umweg über die Gemüter macht. Das ist eine Wohltätigkeit, die beiden Teilen eine Freude bereitet, und ihr Bitten hat immer Erfolg; weil sie nicht mit kategorischer Strenge sagt: Es ist deine Pflicht, zu geben — sondern ganz gemüthlich: „Geh, gib auch was her...“ Das ist eben das Hübsche an diesem Haus-sammeldienst, den jetzt eine Gruppe Wiener Damen mit Geschmack und Menschenkenntnis in Szene setzt. In Deutschland wird das Sammeln von Liebesgaben schon seit Kriegsbeginn in großzügigem Stil betrieben. Wenn dort der Kronprinz nach Berlin telegraphiert, daß seine Soldaten nichts zu rauchen haben, ist zwei Tage später eine Sendung Zigarren und Zigaretten für eine ganze Armee versandtbereit. Fortwährend gehen lange Automobilzüge mit Wollfäcken und Lebensmitteln auf die Kriegsschauplätze ab, und weil in diesem Lande der Tüchtigkeit jeder auch Verse machen kann, finden sich bei den Geschenken meistens kleine herzliche Gedichte, genau so sauber, nett und fehlerlos gearbeitet, wie die Pakete und Strümpfe.

Die Fahrt der mit Pferden bespannten Sammelwagen von Haus zu Haus ist etwas altmodischer und idyllischer, aber gerade dadurch der wienerischen Weise sehr angemessen. Auch daß diese Fahrten bezirksweise vor sich gehen, zeigt ein gewisses Verständnis für den einheimischen Hausbrauch. „Auf der Rahmgrub'n und auf der Wieden san die Gusto verschieden“, haben die Volks-sänger vor vierzig Jahren versichert, und trotz aller welt-städtischen Wandlungen hat noch heute jeder Bezirk ein eigenes Gesicht und Gehaben, im Ernst und in der Lustigkeit, und wahrscheinlich auch beim Geben. Auf diese Art entsteht eine sympathische und ergiebige Konkurrenz, und gerade die von den mittleren und kleinen Leuten bewohnten Bezirke werden einen Ehrgeiz dreinsetzen, sich hervorzutun und womöglich mehr herzugeben, als die „noblen“ Bezirke.

Die Sache ist wirklich hübsch in Szene gesetzt, mit einer malerisch romantischen Aufmachung, die den beabsichtigten volkstümlichen Eindruck nicht verfehlt. Der Wiener fühlt und denkt immer zur Hälfte mit den Augen, und er sieht gern etwas für sein Geld. Und zu sehen gibt es was, wenn die ganz mittelalterlich anmutende Kolonne der Proviantwagen angefahren kommt, jeder mit Fahnen-tüchern und Reifig gepuzt, von Trainoffizieren und Unteroffizieren begleitet, von Soldaten kutschiert. Den leichtfüßigen Vortrab bilden kleine Pfadfinderbuben, die in die Häuser eilen, und auch einem Lauben die Mah-nung eindringlich ins Ohr trompeten: Der Sammel-wagen kommt! Was muß das für eine herrliche Knaben-beschäftigung sein: eine angenehm an das Indianer-büchel erinnernde Tracht zu tragen, nach Herzenslust trompeten zu dürfen und überdies nicht in die Schule gehen zu müssen. Und wenn man dann wieder in der Schule sitzt, und natürlich nichts gelernt hat, ist doch diese Trompete eine prächtige und unantastbare Entschuldigung.